

Berg & Steigen Dialog

[Führungstechnik] Für mich werden in diesem Beitrag (2/02) die Führungstechniken „gleichzeitiges Gehen am kurzen Seil“ und „gestaffeltes Gehen am verkürzten Seil“ vermischt. Beim gleichzeitigen Gehen am kurzen Seil wurde von mir bisher beim Mittellmann immer auf die Weiche verzichtet und keine losen Seilschlaufen gehalten. Das ist für mich die klassische Technik beim sogenannten „kurzen Seil“. Sobald der Führer voraus geht und gleichgültig, ob er über einen Fixpunkt (Köpfe etc.) oder über den Körper sichert, sind wir nach meinem Begriff beim „gestaffelten Gehen“. Das wird sehr oft am Grat und im entsprechend gestuften Gelände mit darauf abgestimmter Seilverkürzung angewendet. Für mich ist klar, dass die Techniken, die in der Theorie so straff getrennt werden können, in der Praxis oft vermischt angewendet werden. In Ausbildungen und Berichten über Führungstechniken sollten aber nach meiner Meinung die verschiedenen Möglichkeiten bzw. Techniken beim Namen genannt und strikt von einander getrennt aufgezeigt werden. Zudem wäre es vorteilhaft, auf die Vor- und Nachteile bzw. die mit der jeweiligen Technik verbundenen Gefahren (z.B. Tibloc) genau hinzuweisen. Ich möchte mich neuen Errungenschaften und neuen Techniken auf keinen Fall verschließen. Aus meiner Sicht ist es derzeit aber verfrüht und voreilig, die Sicherungstechnik mit Tibloc als Führungstechnik in dieser Art anzupreisen. Abschließend noch zum zitierten Spruch von Ecclesiastes: „Viel Wissen, viel Ärger, wer das Wissen mehrt, der mehrt die Sorge“. Besser: „Viel Wissen, mehrere Lösungen, weniger Sorgen“ (frei nach Gasteiger). Gratulation für die gelungenen Beiträge in der Zeitung!

Peter Gasteiger, Bergführer, Gries

Das Gelände ist ungleich verteilt und fordert von uns, variabel zu bleiben - bei Beurteilung und Entscheidungsfindung sowie der Wahl der bestangepassten Führungstechnik für eine Gruppe (auch wieder varia-

bel). Ihre „klassische Technik“ deckt sich mit unserer Grundtechnik. Auf die Weiche kann man auch getrost verzichten. Dass sich eine Technik mit der anderen vermischt, finde ich geradezu logisch. Jeder Übergang von einer Technik zu einer anderen ist im Grenzbereich unscharf. Nichts anderes als eine weitere Technik, die unseren Pool an Möglichkeiten erweitert, bildet die Tibloc-Geschichte. Die wurde nicht voreilig angepriesen, sondern zur Kenntnis gebracht. Man kann mit dem Tibloc-System - Training vorausgesetzt - durchaus schnell und recht einfach Situationen entschärfen, die ohne gefährlicher und nerviger sind. Das möchte ich den auf Ausbildungskursen mir Anvertrauten nicht vorenthalten. Viel Spaß noch beim Verbessern der griechischen Gelehrten - hoffentlich nicht aller. Wichtig ist kritisch betrachten ... Robert Purtscheller

[Anseilen bei Schihochtouren] Ein Schweizer Bergführerkollege startet vor mir mit fünf Gästen über den heuer wenig schneebedeckten Gletscher Richtung Piz Glüschaint. Wie er mir am Abend erzählt hat, kennt er die Tour nicht. Er zieht in direkter Linie durch den spaltigen, steilen Abschnitt - ohne Seil. Ich marschiere - angeseilt und gemütlich - in einer Linksschleife, in angenehmem Gelände um den Bruch herum und bin noch vor ihm wieder auf der Normalroute. Die Sicht wird zunehmend schlechter und bald sieht man kaum noch 10 m. Er folgt mit seinen Leuten - immer noch ohne Seil - in ca. 50 m Abstand und dichtem Nebel bis zum Schidepot. Später, nach seilfreier Abfahrt entlang der Aufstiegsroute und mittlerweile wieder guter Sicht, sehe ich ihn mit seinen Gästen entlang der Aufstiegsroute „abfahren“ - jetzt angeseilt! Jeder wie er meint, denke ich mir etwas verwundert. Sicher ist „Hinauf mit und runter ohne Seil“ die gängigste Praxis, obwohl ein großer Teil auch beim Aufstieg verzichtet - trotz manchmal ungünstigen Bedingungen. Für mich ist dies unverständlich:

- Die meisten Gäste fühlen sich sicherer und finden Anseilen selbstverständlich - sind sie ja auf einem Gletscher und mit Bergführer unterwegs.
- Am Seil, mit an den „Schwächsten“ angepasstem Tempo, kann mit etwas Disziplin genauso komfortabel und gleichmäßig marschiert werden.
- Um lästige Spitzkehren möglichst zu vermeiden, ist der Bergführer gefordert, eine optimale Spur anzulegen - was ja kein Problem sein sollte.
- Bei notwendigen Kehren bedarf es lediglich einiger Instruktionen und die Sache spielt sich bald ein.
- Das bisschen Zeit, das (vielleicht) insgesamt länger gebraucht wird, ist in der Zeitplanung leicht einzukalkulieren und steht in keinem Verhältnis zur gewonnenen Sicherheit für Gäste und Führer.
- Schlussendlich schleppe ich auch nicht den ganzen Tag das Seil im Rucksack.

Ich finde keine stichhaltigen Argumente gegen das Anseilen im Aufstieg!

Wir gratulieren!

Je einen „Gemini“ von Black Diamond haben gewonnen: Julian Neumayr, Reinhard Knill, Gunnar Amor

*Wir freuen uns über Post und Emails:
berg.steigen@alpenverein.at*

Unter allen Autoren verlosen wir:
1 „Crossbow“ von Black Diamond
(siehe Seite 64) gesponsert von:

Outdoor

Reisebedarf und
Expeditionsausrüstung
Wilhelm-Greil-Straße 5
A-6020 Innsbruck, Tel.: 0512/571357



Den Hauptgrund, warum so viele „seilfrei“ unterwegs sind, sehe ich in der Gruppengröße. Die große Gruppe macht - wie auch in anderen Bereichen - vieles komplizierter und träger. Doch darauf hat der Führer, der für eine Alpenschule führt, leider selten einen Einfluss!

Andreas Pecl, Berg- und Schiführer, Dornbirn

[Seilalterung] Zum diesjährigen Umwelttag des Alpenvereins sollte die Station unserer Jungmannschaft eine Seilrutsche bilden. Wir verspannten ein Stahlseil zwischen zwei Bäumen, darüber verlief als zusätzliche Sicherung ein Kletterseil. Auf dem Stahlseil lief eine Doppelseilrolle, die mit einer Bandschlinge zum Klettergurt verlängert wurde, damit niemand in das Seil greifen konnte. Da wir einige Meter Gefälle überwinden, verwendeten wir ein weiteres Kletterseil als Bremsseil, mit Knoten wurde es auf die passende Länge gebracht und hinten am Klettergurt befestigt. Wir erreichten durch eine Länge von ca. 55 m und einigen Metern Gefälle ein ganz schönes Tempo und das Bremsseil wurde etwa 200mal belastet. Es handelte sich um ein handelsübliches Kletterseil mit relativ großer Elastizität. Welche Auswirkungen hat eine solche Beanspruchung auf das Seil? Sollte man es nun austauschen oder kann es ohne Bedenken weiter zum Klettern verwendet werden?

Eva Gossenreiter, Innsbruck

Ihr habt zwei Kletterseile verwendet, eines zur Absicherung des Stahlseiles und eines zum Abbremsen des Seilrutschenden; wenn ich Euch richtig verstanden habe, dann fragt Ihr nach der Weiterverwendbarkeit des Seiles, das zum Abbremsen verwendet wurde. Ja, Ihr könnt das Seil weiterhin zum Klettern verwenden unter der Voraussetzung, dass es keine äußeren Beschädigungen aufweist. Und auch dann, wenn das Seil äußerlich erkennbare Beschädigungen aufweisen sollte, könnte es beim Klettern immer noch nicht reißen, es sei denn, gerade die äußerlich erkennbar beschädigte Stelle käme bei einem Sturz auf einer Felskante zu liegen, dann würde es schon bei einer etwas geringen Sturzbelastung (Fallenergie, Fallgewicht x Fallhöhe) und/oder bei einer etwas weniger scharfen Kante reißen als im Fall ohne derartige Beschädigungen. Lest mein neues Buch „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“, Band 2, Bergverlag Rother, das gerade erschienen ist, Seite 108 - 124; dort habe ich versucht zu verdeutlichen, dass Seilrisse heute kaum mehr vorstellbar sind, nur noch bei Felskanteneinfluss, und auch das ist sehr, sehr selten (natürlich ausgenommen Säureinfluss) Pit Schubert

[Kälte] Von einer Unternehmung auf Spitzbergen Ende April 2002 zurückgekehrt möchte ich einige Erfahrungen bzw. Gedanken bezüglich Erfrierungs- und Kälteschutz in Ergänzung zu den Artikeln in den Ausgaben 4/00 und 1/01 weitergeben.

1. Um die Zeit, in der man sich nicht durch Bewegung oder den Schlafsack warm hält kurz zu gestalten, bzw. um seine Finger der Kälte möglichst wenig auszusetzen, ist ein Vorgehen sinnvoll, das ich als *organisatorischen Kälteschutz* bezeichnen möchte:

- Übersichtliche Packordnung, einfacher Zugriff z.B. durch mehrere Kammern mit eigenen Öffnungen am Pulka, um nicht in großen Einzelgepäckstücken kramen zu müssen.
- Fertig vorbereitete Tages-Essensrationen sowie mund- und kochgerechte Portionen ersparen einem die Zusammenstellung und Aufberei-

tung bei eventuell widrigen Verhältnissen. Z. B.: Tiefgefrorenes mit dem Taschenmesser zerkleinern zu müssen, kann sehr mühsam sein.

- Effizienter Lagerauf- bzw. -abbau sowie rasches Kochen spart Zeit an Kälteexposition.

2. Eine optimierte *Ausrüstung* hilft einem, möglichst wenig mit nackten Händen bzw. dünnen Fingerlingen hantieren zu müssen:

- Weite Packsäcke erlauben ein weniger präzises und aufwändiges Packen.
- Klemmverschlüsse, große Steckschnallen und Klettverschlüsse sind oft besser handzuhaben als Druckknöpfe und die oft kalteanfälligen Reißverschlüsse.
- Vorteilhaft ist es auch, wenn Kocher, Schibindungen, Navigationsgeräte, Bärenwarmaumhang und Fotoapparat mit Walkfäustlingen gut zu bedienen sind.
- Eine Thermosflasche mit Kunststoffummantelung und Henkel ist gut greifbar.
- Sehr bewährt haben sich eine Pelzmütze, eine großflächige Schibrille und mit Baumwollleinen besetzte Walkfäustlinge.
- Ein Zoomobjektiv erspart das Wechseln von Festbrennweiten-Objektiven.

3. Nicht befriedigend gelöst sind meines Erachtens folgende Punkte:

- Die Kondenswasser- bzw. Reifbildung im Zelt, die mit der Zeit zu einer erheblichen Durchfeuchtung der Ausrüstung führt. Schneelappen am Zelt helfen zwar einerseits bei der Sturmsicherheit, andererseits verhindern sie eine Belüftung und Abtrocknung im Inneren.
- Das Schwitzen in den Schuhen, das zu einer starken Durchfeuchtung der Socken und einer Auskühlung der Füße bzw. Zehen führt. Die oftmals empfohlenen Eskimoschuhe sind kaum wo erhältlich und vermutlich zum Schilaulen wenig geeignet.

Hermann Kirchmayr, Berg- und Schiführer, Traisen

[Seilschaftsgröße] Genug ist genug! Seiltechnische „Meisterleistungen“ mancher Kollegen, vorzugsweise an deren Stammbergen (Großglockner, Großvenediger, Wildspitze, etc.), sind zu haarsträubend, um sie weiter wortlos hinzunehmen, da hier Leben gefährdet werden. Dieser Brief sollte Anstoß zu einer Diskussion „Wie viele Leute sind pro Seilschaft zu verantworten?“ sein.

Laut Lehrmeinung gelten 8 m als Mindestabstand für eine größere Seilschaft (mehr als drei) am Gletscher, d.h. es ergibt sich bei einem 50 m Seil eine maximale Seilschaftsgröße von 7 Personen. Dies muss in der Praxis nicht immer Gültigkeit haben, sollte aber ein Anhaltspunkt sein. Deshalb war ich schon ein wenig perplex, als mich am Gipfelgrat vom Großvenediger ein Kollege mit einem „Rattenschweif“ von 12 Leuten (Abstand 2 – 3 m) überholen wollte. Sein resches Auftreten und seine noch eindrucksvollere Alpenstange (2 m) täuschte der Gruppe wohl die nötige Sicherheit am schmalen Grat vor.

Mag diese Anseilmethode über den Gletscher besser sein, als wenn die Leute allein und ohne Seil unterwegs wären, so habe ich dafür am Gipfelgrat kein Verständnis. Gegen die Mitreißgefahr schützt wohl keine noch so lange Alpenstange, dies schien auch den letzten beiden der Seilschaft zu dämmern, die sich kurz vor der exponiertesten Stelle vom Seil aushängten und umdrehten.

Als weiteres Beispiel mag noch eine Begebenheit am Großglockner dienen. Bei einem herannahenden Unwetter war ich mit meinen 3 Gästen,



die ich sicherte, gerade beim Abstieg, als sich ein „Hausherr“ mit 6 Kunden am kurzen Seil (!) vorbeidrängte. Um das Chaos nicht zu vergrößern, ließ ich die Gruppe passieren. Nicht durch das herannahende Gewitter, sondern von dem was ich sah, sträubten sich mir die Haare. Die geführten Bergsteiger stolperten mit oftmaliger Zuhilfenahme des Hosenbodens den Berg hinunter. Es war wohl ein Wunder, dass keiner stürzte. Ein Blitz am Grat hätte gereicht, um einen Seilschaftssturz nach sich zu ziehen.

Diese und weitere Episoden erwogen mich, diesen Brief zu schreiben, damit eine breite Diskussion unter Kollegen solch haarsträubenden Methoden einen Riegel vorschieben möge.

Julian Neumayer

Für das Verhalten auf Gletschern gibt es seit geraumer Zeit allgemein anerkannte Sicherheitsstandards, die auch Empfehlungen über Mindest-Seilabstände enthalten. Als Merkhilfe prägte der ÖAV vor einigen Jahren die Formel „8-10-12“. Acht Meter als Mindestabstand bei größeren Seilschaften, 10 m für der Dreier- und mind. 12 m für die Zweierseilschaft. Diese Abstände, zusammen mit entsprechender Seildisziplin, bilden eine solide Grundlage für unser Risikomanagement bei Spaltenstürzen. Kritisch bleibt die Zweierseilschaft. Situationen, wie von Julian Neumayer geschildert, sind so selten nicht. Auf unserem Foto sind nicht weniger als 21 Leute aufgefädelt, den Abstand kann man schätzen. Der Verantwortliche war natürlich ein Holländischer Buschauffeur - oder dachten sie etwa ...

Michael Larcher

[Helm auf] Was bei kombinierten schweren Touren Standard ist, ist bei so genannten Gletscher- oder Hochtouren eine selten gesehene Praxis: das Mitnehmen und Tragen eines Helms. Dabei tendieren in den letzten Jahren die Verhältnisse (Gletscherschwund, Ausapern von Firn- und Eisflanken, Auftauen des Permafrosts, etc.) in eine Richtung, die das Tragen eines Helms als angebracht erscheinen lassen. Natürlich nicht überall und jederzeit, aber doch immer öfter! Z.B. in der Hochgallrinne, auf dem Normalweg zum Möseler und zur Watzespitze, im Birgkar am Hochkönig (eigentlich „nur“ eine alpine Bergwanderung), usw. Beispiele gibt es wohl unzählige.

Jeder von uns macht seine Erfahrungen und denkt sich seinen Teil dazu.

Ich denke mir, wir sollten uns alle mehr mit der Tatsache befassen, dass wir den Helm oft nicht mithaben und daher auch nicht verwenden können, obwohl wir ihn an so mancher Stelle gerne tragen würden. Wir sollten uns also mit dem Mitführen eines Helms auf Hochtouren anfreunden - Touren vom Typ Großvenediger - Normalwege einmal ausgenommen.

Zum Glück gibt es derzeit schon echte Leichthelme auf dem Markt (Gewicht ca. 250 g), welche die Entscheidung im wahrsten Sinne des Wortes „erleichtern“ können. Und wer z.B. statt eines schweren AV-Hütenschlafsacks (der kleine Seitenhieb sei gestattet!) einen zwar teureren, aber wesentlich leichteren Seidenschlafsack einpackt, steht gewichtsmäßig wieder pari da.

Noch ein Vorteil: Gar nicht so selten gibt es schon bei Hüttenzustiegen vom Steinschlag bedrohte Passagen (Rinnen, Wandfußquerungen, etc.), die das Tragen eines Helm sinnvoll erscheinen lassen. Kletterer würden an solchen Stellen den Helm aufsetzen, ganz einfach deshalb, weil sie ihn mithaben. Soweit dieses kurze Helm-Plädoyer mit hoffentlich guter Wirkung auf Führungskräfte und ihre Begleiter!

Csaba Szépfalusi, Lehrwart Hochalpin, Sektion Edelweiß

[UIAA-Scharfkantentest] Die UIAA-Sicherheitskommission hat – wie Pit Schubert im Heft 3/02 berichtet – eine Scharfkantenprüfung für Bergseile als UIAA-Normforderung beschlossen. Doch Vorsicht: Bei der falschen Interpretation der Scharfkantenfestigkeit geht der Schuss nach hinten los! Die UIAA-Scharfkantenprüfung ermöglicht zwar den direkten Vergleich des Kantearbeitsvermögens verschiedener Seile. Aber eine bestandene Prüfung ist keine Gewähr, dass ein Seil einem Sturz über eine natürliche Felskante standhält. Denn Felskanten können erstens schärfer sein als die Prüfkante und zweitens wird das Seil in der Praxis zusätzlich seitlich über die Felskante gezogen. Ein einfacher Versuch macht den Effekt deutlich: Mit einem Brotmesser (Wellenschliff) werden zwei Tomaten durchgeschnitten. Bei der ersten Tomate wird das Messer durch die Tomate gedrückt und nicht hin und her bewegt. Der erforderliche Kraftaufwand ist recht groß, was eventuell zu einer Schweinerei führt. Bei der zweiten Tomate wird das Messer zusätzlich schneidend über die Tomate gezogen. Das Halbieren der Tomate ist hier ein Kinderspiel. Einer ähnlichen Belastung ist ein Bergseil im Sturzfall über eine scharfe Kante ausgesetzt. Es wirken nämlich zwei unterschiedliche Kräfte: eine Scherbelastung und eine „Schnittbelastung“. Die UIAA-Scharfkantenprüfung simuliert nur die Scherbelastung, nicht aber dass das Seil in der Praxis seitlich über die Kante gezogen wird. Auf der technischen Konferenz für Nylon und Seile in Turin im März diesen Jahres habe ich die Frage gestellt: „Wie viele Seilrisse in der Vergangenheit hätten mit dem Einsatz von scharfkantefesten Seilen verhindert werden können?“ Die Antworten reichten von „Keine Ahnung“ bis „Vermutlich keiner“.

Deshalb sind Gedanken wie – „Jetzt habe ich ein scharfkantefestes Seil, also brauche ich mir über scharfe Kanten keine Gedanken mehr zu machen“ oder „Ein scharfkantefestes Einfachseil hält über eine Felskante genauso gut wie ein Doppelseil.“ oder „Meine zwei Nachsteiger hänge ich gemeinsam an einen Halbseilstrang – ist ja scharfkantefest“ – zwar verführerisch, aber meines Erachtens ein Schritt in die falsche Richtung.

Der Grundsatz: „Vorsicht bei scharfen Kanten!“ gilt auch weiterhin. Mit einer angepassten Seilführung lassen sich Gefahrenstellen entschärfen. Bei erheblicher Scharfkantengefahr empfiehlt sich die Verwendung eines

Doppelseils. Falls ein Seil reißt, kann das Zweite die restliche Energie aufnehmen. Dass der Einsatz von Doppelseilen Sinn macht, beweist die Praxis: Uns ist bis heute kein Komplettabriss eines Doppelseils bekannt!

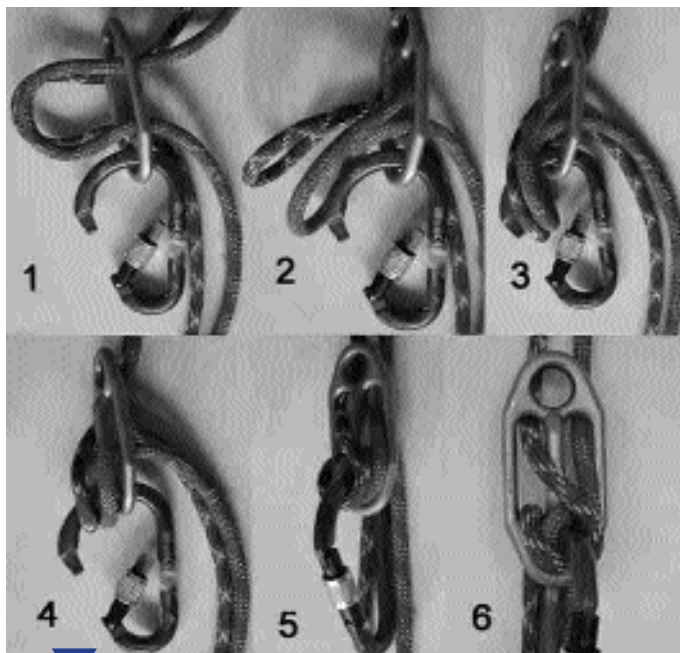
Dieter Stopper, Bergführer, DAV-Sicherheitsforschung

[Editorial] Animiert zu diesem Leserbrief hat mich das Editorial. Hätten die meisten Bergsteiger und vor allem ihre ach so wichtigen Protagonisten diese offene Einstellung und Toleranz gegenüber „Andersgläubigen“ - vor allem gegenüber diesem „bergsteigerischen Pöbel“, der es sich erlaubt, auch noch Spaß an seiner Tätigkeit haben zu wollen - dann hätten wir wahrscheinlich die Veranstaltung „Future of Mountain Sports“ nie gebraucht. (Aber seit dieser Deklaration weiß ich wenigstens, dass ich einem in Not geratenen Kollegen helfen soll). Ich gratuliere zu diesem Leitartikel im letztem Berg&Steigen. Es ist das Beste, was ich seit langem zu diesem Thema öffentlich gehört habe. Außerdem möchte ich hier einmal ganz öffentlich dafür danken, dass wir vom Österreichischen Bergführerverband die Möglichkeit haben, unsere „Verbandsnews“ dem Berg&Steigen beizulegen. So bekommt jeder Bergführer in Österreich Euer Heft in die Hand und sieht sich mit dem Thema Risikomanagement auch mal von einer anderen Seite konfrontiert. Vielen Dank für die Arbeit!

Ewald Lidl, Berg- u. Schiführer

[Plate] Im Heft 1/01 habt ihr einige Abseilgeräte getestet und bewertet. Dabei wurde auch folgende Feststellung gemacht: „Nein! Nein! Nein! Plates sind zum Abseilen komplett ungeeignet!“ Nach meiner Anwendungserfahrung mit dem Gigi von Kong kann ich diese Aussage nicht bestätigen. Bindet man die Gigi wie in den beiliegenden Bildern ein, so erreicht man eine gute Bremswirkung. Aufpassen muss man bei Doppelseilen auf das gleichmäßige Nachlassen der Seile, da die Umlenkungsradien der beiden Seile (Bild 6) unterschiedlich sind.

Gunnar Amor



Zugegeben, das Seil auf diese Weise eingelegt, wird genügend Bremskraft herstellen. Und wie sieht es mit der Krangelbildung und dem Handling aus?

[Anseilen] Zu dem auf Seite 4 des Heftes 3/02 aufgeworfenen Thema „Anseilen am Gletscher“ möchte ich meine Lösung vorstellen: Eine Dreier-Seilschaft beim Begehen von Gletschern benötigt nur 18 m Seil! Vorausgesetzt, jeder beherrscht den Schweizer Flaschenzug. Der Abstand zwischen den Eingebundenen beträgt circa 2 mal 7,5 m plus je einen Meter für die Knoten = 18 m. Da beim Schweizer Flaschenzug kein Seilrest notwendig ist, entfallen die - zumeist überflüssig mitgetragenen - Seilmeter. Ich hätte dazu gerne Ihre Meinung, oder ob mir u.U. ein Denkfehler unterlaufen ist.

Reinhard Knill, DAV-Skihochtourenführer, D-93161 Sinzing

Der größte Nachteil des Schweizer-Flaschenzugs (entspricht in etwa dem in Österreich gebräuchlichen „Seilrollen-Flaschenzug“) liegt wohl darin, dass der Retter nicht zum Spaltenrand vorgehen kann, um die Bergung „behutsam“ durchzuführen. Der Kontakt zwischen Retter und Gerettetem ist jedoch bei jeder Spaltenbergung von außerordentlicher Bedeutung. Weiters ist gegen diesen Flaschenzug einzuwenden, dass sich das Seil bei der Bergung sehr stark in den Spaltenrand einschneidet. Auch bei wenig überhängenden Spaltenrändern wird eine Rettung dadurch unmöglich! Kurz gesagt: Schweizer- oder Seilrollen-Flaschenzug sind keine geeigneten Methoden der Spaltenrettung. Die angeführten Nachteile können durch die Vorteile des geringeren Seilverbrauchs nicht wettgemacht werden. Die „Seilrolle“ bleibt meiner Meinung nach das einfachste und schnellste Mittel der Rettung.

Walter Würtl

[Umweltschutz] als Deckmantel für Bergsport? In der kleinen US-Polarstation, die ich heuer im Winter am Fuße des Mt. Vinson (des höchsten Gebirges Antarktikas) leite, studiere ich das „Berg&Steigen“ 3/02. Schwoerers Artikel zu den Auswirkungen einer „Klimaänderung“ für Bergsteiger ist wichtig und praxisnah!

Da sich aber selbst die vordenkenden Klimatologen weder über Ausmaß, „Abnormalität“, geschweige denn Ursachen oder Folgen der derzeitigen Erwärmung einig sind, sollte der anthropogene Einfluss nicht überbewertet und in einer Fachzeitschrift (wenn auch „nur“ für Bergsteiger) nicht kritiklos dem gängigen Kanon massenmedialer Argumentation im Sinne einer eben „vom Menschen verursachten“ Klimaänderung gefolgt werden.

Natürlich ist es gut und edel, sich für die CO₂ Verminderung (am besten wir unterlassen das Ausatmen) wie für andere Umwelthanliegen, oder gar gegen Armut, Krieg und das Böse in der Welt einzusetzen. Dennoch sehe ich es generell als äußerst bedenklich, sich einfach das Deckmantelchen des Umweltschützers umzuhängen und dadurch persönliche Berg- und Reiseabenteuer zu legitimieren und zu Lasten wirklich sinnvoller Umweltschutz- oder Entwicklungsprojekte zu finanzieren. Das sicher gut gemeinte Anliegen, „mit Muskel- und Windkraft notleidende Menschen zu unterstützen“ erscheint mir mehr als provokant! Wie „nachhaltig“ eine spektakuläre Alpinaktion sein kann, wird sich weisen. Vielleicht rettet uns ja der Ökoalpinismus sogar noch vor der Sintflut!

In jedem Fall wünsche ich „TOPTOTOP“ tolle und vor allem gegenüber sich selbst ehrliche Bergabenteuer „Im Einklang mit der Natur“ - wie immer das auch aussehen mag..

Christoph Höbenreich, Geograf, Bergführer